

Joachim Bauer von Schildhaue (Biografie nach Tonband Interview und zusätzlichen Informationen v. Julia Vehstedt)

Elternhaus, Jugend, Schule und Studium

Joachim Bauer von Schildhaue wurde am 22. Oktober 1943 in Mährisch-Ostrau, dem heutigen Ostrava, als drittes Kind von Sudetendeutschen geboren. Sein Vater diente als Soldat in der Wehrmacht. Seine ersten Lebensjahre waren von der Not der Kriegs- und Nachkriegszeit geprägt. Im Oktober 1944 flüchtete seine Mutter mit den drei Kindern und der Schwiegermutter vor den von Osten vorrückenden sowjetischen Truppen. Die Familie kam zunächst bei den Großeltern mütterlicherseits unter, die in Teplitz-Schönau lebten. Dort blieben sie bis der Krieg zu Ende war. Als Deutsche wurden sie kurze Zeit später in die SBZ, die sowjetisch besetzte Zone, vertrieben.

Die Erfahrungen und Eindrücke dieser Zeit beschreibt Joachim Bauer von Schildhaue in dem Buch "Trümmerkindheit: Erinnerungsarbeit und biografisches Schreiben für Kriegskinder und Kriegsenkel" von Kathleen Battke aus dem Jahr 2013. Darin schreibt er, dass die Erfahrungen der Vertreibung für die Erwachsenen in seiner Familie ein „ungeheurer Schock“ waren, doch ist davon auszugehen, dass ihn die Erlebnisse in seinen ersten drei Lebensjahren selbst stark geprägt haben.

Seine weitere Kindheit und Jugend verbrachte Joachim Bauer von Schildhaue im Ruhrgebiet, wo sein Vater nach seiner Freilassung aus russischer Gefangenschaft 1948 eine Anstellung als technischer Leiter eines mittelständischen Unternehmens bekam. 1960 zog die Familie ins Saarland, wo Joachim Bauer von Schildhaue vier Jahre später sein Abitur machte. Er war damals 18 Jahre alt.

Es folgten zwei Jahre Militärdienst, dann ein Studium der Wirtschaftswissenschaften und Wirtschaftspolitik in Saarbrücken und Berlin, das er 1972 mit der Diplomprüfung abschloss. Danach war er eineinhalb Jahre als Reiseleiter und Fremdsprachenassistent in Frankreich unterwegs und zwei Monate in Marokko. In Berlin leistete er 18 Monate lang sein Referendariat und schloss ein weiteres Jahr als Lehrassistent in Genf an. Ab Herbst 1977

war er Studienrat an einer kaufmännischen Schule in Hamburg. Seit Anfang 2007 ist er pensioniert¹.

Interview mit Joachim Bauer von Schildhaue – eine Zeitreise

Joachim Bauer von Schildhaue war in der Zeit zwischen Mitte der 1960er und Mitte der 80er-Jahre als Lehrer tätig. Seit 1977 unterrichtete er in Hamburg. „Einer der Verdienste als Lehrkraft ist auch“, sagt er, „dass man die Kinder aufklärt.“ Als Lehrer war es ihm ein Anliegen dazu beizutragen, den heranwachsenden Generationen in ihrer Entwicklung zu selbstständigen Persönlichkeiten eine Stütze zu sein, sie aufzuklären und denjenigen ein Wegweiser zu sein, die sich verirrt hatten. Es war ihm wichtig, von den Schüler:innen nicht wegen seiner Amtsautorität, sondern durch sein Fachwissen und seine Persönlichkeit anerkannt zu werden, weshalb er die Schule als politischen Ort begriff.

Doch diese Beweggründe, den Beruf des Lehrers zu wählen, waren nur eine Seite der Medaille. Auch die eigenen Ängste und Sorgen ließen Joachim Bauer von Schildhaue letzten Endes die Berufslaufbahn des Lehrers einschlagen. Die Vertreibung und die materielle Unsicherheit, die seine ersten Lebensjahre geprägt hatten, hatten tiefe Spuren hinterlassen. Zwar war er damals noch so jung, dass ihm Erinnerungen an konkrete Ereignisse aus dieser Zeit fehlen, doch die Erlebnisse, Gefühle und Bilder, die er aufgenommen hatte, blieben und sollten immer ein Teil von ihm bleiben. Der Beruf des Lehrers versprach ihm finanzielle Sicherheit.

Weiterhin sagt er, es habe ihm auch sehr gut gefallen, dass er als Lehrer sehr frei arbeiten konnte. Es gab keine Kontrolle, was zwei weitere Seiten der Medaille beleuchtet. Auf der einen Seite bedeutete dieser Umstand für Herrn Bauer sehr viel Handlungsfreiheit. Er konnte sich kreativ ausleben, war engagiert und wollte die Schule „von innen heraus verändern“. Doch an sich stellte dieser Mangel an Kontrolle einen schwerwiegenden Fehler im System dar, denn natürlich gab es auch diejenigen unter den Lehrer:innen, die kein wirkliches Interesse an den Schüler:innen hatten und sich „auf ihrer faulen Haut ausruhen wollten“.

¹ Entnommen aus Battke, K. (2013). Trümmerkindheit: Erinnerungsarbeit und biografisches Schreiben für Kriegskinder und Kriegsenkel. Deutschland: Kösel-Verlag.

Über die Diskrepanz zwischen Anspruch und Realität im Zusammenhang mit der Gesetzgebung wurde Joachim Bauer von Schildhaue sich zum ersten Mal bewusst, als er selbst noch zur Schule ging und ihm ein Buch in die Hände fiel, das ihm auf der einen Seite den *Verfassungsanspruch* in der alten Bundesrepublik vor Augen führte und auf der anderen Seite die ganz anders aussehende *Verfassungsrealität* beschrieb. Ebenso stark beeinflusste ihn eine Lektüre aus dem Französischunterricht: „De l’esprit des lois“, vom Geist der Gesetze, von Charles de Secondat, Baron de Montesquieu aus dem Jahre 1748. Beide Werke pflanzten einen ersten Samen, der später noch weiter ausreifen sollte. Für die nächsten Jahre ruhte sein Selbststudium und wurde mit Beginn seines Studiums 1966 in Berlin wieder aufgenommen.

In dieser Zeit las er sehr viel und ließ sich von dem Geist der Zeit inspirieren. Die Studentenbewegung war in vollem Gange und überall wurde über alternative Ansätze zur autoritären und mädchenfeindlichen Erziehung gesprochen oder geschrieben. „Rückblickend betrachtet,“ sagt Joachim Bauer von Schildhaue, „habe ich [damals] mein [...] Denken [...] was ich heute eben auch habe [...] entwickelt [was ich] im Laufe der nächsten 30 Jahre immer noch weiter ausgefeilt und immer noch [weiter] entwickelt [habe].“

„Ein ganz wichtiges Buch,“ sagt Joachim Bauer von Schildhaue, sei in diesem Zusammenhang Alexander Neills *Summerhill* gewesen. *Summerhill* ist eine reformpädagogische Schule in Leiston und gilt als eine der ältesten demokratischen Schulen der Welt. Neill gründete sie im Jahr 1921. Das Buch beschäftigt sich mit angstfreier Erziehung und antiautoritärer Pädagogik. „Das wurde überall gelesen,“ so Joachim Bauer von Schildhaue, „um Alternativen zur autoritären [...] Erziehung [zu finden und] Kenntnisse über diese Erziehung zu haben und [diese] dann auch weiterzuentwickeln.“ Joachim Bauer von Schildhaue ging auf viele Demonstrationen, nahm an sogenannten „Teach-Ins“ teil und an Veranstaltung/Diskussionen im Audimax der Freien Universität, der FU. Er wollte schließlich in die Schule gehen, um die Schule von innen heraus zu verändern.

Ziele der 1968er Bewegung

Für Joachim Bauer von Schildhaue war die 68er-Bewegung eine gesellschaftliche Revolte gegen die Bundesrepublik der 50er Jahre, die Adenauer-Republik, die in seinen Augen eine

postfaschistische Gesellschaft gewesen ist. Daher auch der Widerspruch zwischen Anspruch im Grundgesetz und der Realität. Die 68er-Bewegung war eine Revolte gegen diese Diskrepanz. Eine Revolte „hin zur Veränderung der bundesrepublikanischen Gesellschaft“. Eine Revolte gegen die autoritäre Erziehung. Die 68er Bewegung lehnte die Bestimmung „von oben nach unten“ ab und forderte mehr Mitbestimmung.

„In dieser Hinsicht“, sagt Joachim Bauer von Schildhaue, sei die Bewegung ein Erfolg gewesen. Der Erziehungsstil änderte sich hin zu einer antiautoritären Erziehung. Die körperliche Züchtigung als Erziehungsmaßnahme wurde von den Schulen verbannt. Stattdessen sollte man mit den Kindern reden, das Gespräch suchen und auf ihre Bedürfnisse eingehen. Doch genau hier sieht Joachim Bauer von Schildhaue eine „etwas schiefe Entwicklung“, denn es gab auch die laissez faire Richtung der antiautoritären Erziehung, in der man die Kinder „einfach hat alles machen lassen“. „Und das“, findet Joachim Bauer von Schildhaue, sei teilweise in breitere Kreise der Bevölkerung durchgedrungen, und die hätten ihre Kinder einfach sich selbst überlassen. Oder, dass man Kinder hat Entscheidungen treffen lassen, die in einem Alter waren, wo sie noch gar nicht entscheiden konnten.

Als weiterhin problematisch sieht Joachim Bauer von Schildhaue eine Entwicklung an, die sich Ende der 70er Jahre zu etablieren begonnen hat. In den Schulen begann man, die Bewertung verstärkt auf die mündliche Beteiligung im Unterricht zu legen. 50% der Bewertung wurde durch die mündliche Mitarbeit begründet und 50% durch die schriftlichen Überprüfungen. Diese Bewertung gibt es heute noch an den Schulen. „Abhängig vom Fach“, sagt Joachim Bauer von Schildhaue, würde sich die Note sogar durch 60% mündlicher Beteiligung und nur 40% durch die schriftliche Leistung zusammensetzen/ergeben. „Das hat durchaus positive Seiten“, räumt Herr Bauer von Schildhaue ein, „gerade was die Fremdsprachen angeht.“ Was er an dieser Entwicklung als problematisch empfindet, sei mehr die Tatsache, dass durch den großen Wert auf die Entwicklung der mündlichen Fähigkeiten und der sich darstellenden Fähigkeiten, viele Schüler:innen nicht lernen würden, wo ihre Grenzen sind. Die Schüler:innen mit einem gestärkten Selbstbewusstsein und Selbstwertgefühl „in die Welt zu entlassen“ sei ein wichtiges Ziel der Schule, doch sei es problematisch, wenn die Schüler:innen mit einem „gestörten“, grenzenlosen Selbstbewusstsein die Schule verließen.

Leben und Wirken in Hamburg

Während seiner Tätigkeit als Berufsschullehrer in Hamburg hat Joachim Bauer von Schildhaue aktiv in der GEW, der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft, mitgewirkt. Damals arbeitete er an der Berufsschule für Speditionskaufleute. Ende der 70er/Anfang der 80er hatten sie dort „eine sehr starke Gewerkschaftsbetriebsgruppe“. In regelmäßigen Treffen arbeiteten sie Forderungen aus, die sie der Schulleitung vorlegten. Die Forderungen gingen von der Neueinführung des Computerunterrichts bis hin zur Neubesetzung der Schulleiterposition. Weiterhin organisierte die GEW-Betriebsgruppe Projektwochen und später, in den 90er Jahren, führte sie an der Schule den Gruppen- und Projektunterricht ein.

Joachim Bauer von Schildhaue hatte den Anspruch an die Schule, den Anspruch an sich selbst als Lehrkraft, die Schüler:innen mit einer Grundausbildung auszustatten. Eine Grundausbildung, wie sie im Lehrplan steht. Eine Grundausbildung, die es den Schüler:innen ermöglichen sollte, selbstbewusst „ihren Mann oder ihre Frau stehen [zu] können.“ Um dieses Ziel zu erreichen probierte er, ganz im Sinne der 68er-Bewegung, verschiedene Ansätze aus, wie das „Sie“ durch ein „Du“ zu ersetzen, um noch mehr die hierarchische Struktur im Klassenzimmer aufzubrechen. Allerdings musste er die Erfahrung machen, dass das von den Schüler:Innen gar nicht so gewünscht war, und somit entschied er sich letztendlich wieder gegen das Duzen. Seine Ansprüche an sich selber waren hoch. Er wollte seine Schüler:innen zu selbstständigen und kritischen Bürger:innen erziehen und sie, so gut es ging, auf das vorbereiten, was sie nach der Schule erwartete. Denn genau darin bestehe seiner Meinung nach der wichtigste Auftrag der Schule und damit auch der Lehrer:innen: Den Schüler:innen ein Werkzeug an die Hand zu geben, das ihnen den weiteren Lebensweg erleichtern soll.